

Sabine Gronover, geboren 1969 in Hamm-Heessen, studierte Diplom-Pädagogik und Kunsttherapie an der WW Universität Münster und arbeitet als Therapeutin an der LWL-Klinik Münster sowie auf einer Palliativstation und im Hospiz. Sie lebt mit einigen Tieren und ihrer Familie auf dem Land in Mersch-Drensteinfurt. Sabine Gronover schrieb bereits einige Münsterlandkrimis. Zuletzt erschien ein Dänemarkkrimi unter ihrem Pseudonym Frida Gronover. www.sabinegronover.de

»Das ist ja nun kein besonders hoher Zaun für ein solches Kraftpaket, oder? Können Sie ausschließen, dass Ihr Hund in den letzten Tagen mal abgehauen ist?«

»Das haben wir gelernt, glauben Sie mir. Barko hat bei jedem Sprung einen Stromschlag bekommen, der würde nicht mal mehr über den kleinsten Zaun springen, das können Sie mir glauben.«

»Können wir eine Speichelprobe von Ihrem Hund bekommen?« Kemper guckte zu dem Rottweiler, der sie misstrauig beobachtete. Er wollte diesem Hund nicht zu nahe kommen. Im Vorjahr war der Besitzer angezeigt worden, weil der Hund den Nachbarsjungen gebissen hatte, als der die Zeitung rumgebracht hatte. Der Hund war von innen gegen die Türklinke gesprungen, hatte die Haustür geöffnet und den Jungen derartig in die Hand gebissen, dass sie im Krankenhaus behandelt werden musste.

Damit konfrontierte Kemper nun den Besitzer.

»Diese alte Kamelle. Daran reißen Sie sich jetzt auf, ja? Dreihundert Euro Schmerzensgeld habe ich dem Jungen freiwillig bezahlt, das können Sie mir glauben. Dabei war er doch selbst schuld, wenn er sich so ungeschickt an der Haustür herumtrieb. Zeitung rein und weg dauert wohl kaum ein paar Minuten. Da wurde mein Hund zurecht misstrauisch. Hören Sie mir auf damit. Haben Sie eine Ahnung, wie viele Einbrüche es hier in der Siedlung schon gab? Schlimm genug, dass man sich nur noch mit einem Rottweiler schützen kann.«

Mit diesen Worten öffnete er das Tor zum Garten und befahl seinem Hund, Platz zu machen. Das Wattestäbchen, das er von Dirks Kollegen in Empfang nahm, hielt er nun in der rechten Hand. Mit der linken fasste er den Hund im Nacken und schob das Stäbchen zwischen die Lefzen.

Nie im Leben würde Kemper so auf Tuchfühlung zu einem Rottweiler gehen, da hatte er Vorurteile und Hasenfüße.

Plötzlich schnappte der Hund zu, und der Besitzer sprang wütend auf, trat seinem Hund in die Rippen und schnauzte ihn laut an. Der Rottweiler schien die Behandlung zu kennen, er legte sich hin und ergab sich, aber der Blick, den er seinem Herrchen zuwarf, war böse. Die Beziehung der beiden war eine Zeitbombe. Sobald der Besitzer eine Schwäche zeigte, würde der Hund sich wahrscheinlich für Stromstöße und Tritte revanchieren, dachte Dirk Kemper besorgt. Grundsätzlich war er misstrauisch, wenn ihm jemand drei Mal versicherte, dass man ihm glauben könne.

»Besonders vertrauenerweckend finde ich Ihren Hund nicht.« Kemper nahm die Speichelprobe mit bedenklichem Gesichtsausdruck an sich.

»Das geht Sie gar nichts an. Der Hund kann Uniformen nicht leiden, das macht ihm Angst. Und mir auch.«

»Der Zaun muss höher gesetzt werden. Sie besitzen einen Hund der Kategorie zwei einer Liste bedenklicher Hunderassen und sind für die Sicherheit Ihrer Nachbarn verantwortlich. Ich werde das persönlich kontrollieren. Falls diese DNA-Probe Ihren Hund überführt, hören Sie ohnehin von uns.«

Tierquäler konnte er nicht leiden und dabei war es egal, ob kleine Welpen oder unsympathische Rüden misshandelt wurden.

Der nächste Besitzer war eine Frau, die so tat, als wäre ihr Rottweiler ein niedlicher

Schmusekamerad. Allerdings gehörte ihr Exemplar eindeutig zu den sympathischeren Hunden. Schwanzwedelnd, aber mit Abstand beobachtete er die Beamten, als sie die Etagenwohnung betraten.

»Felix ist ein ganz lieber Kerl«, erzählte die Frau mit den blauen Babyaugen und klimperte nervös mit ihren langen Wimpern. Sie hielt eine Hand vor den Bauch, als wäre sie schwanger.

Dirk Kemper hatte ihr erklärt, warum sie bei ihr waren.

Er fragte jetzt: »Warum machen Sie keinen Wesenstest mit Ihrem Hund? Unter Umständen sparen Sie eine Menge Steuern.«

Sie lächelte ganz zart. »Nein, bloß nicht. Dann glaubt doch keiner mehr, dass er mich beschützt. Ich habe meinen Nachbarn sogar erzählt, Felix sei bei diesem Test durchgefallen. Seit ich den Hund habe, behandeln mich diese Halbstarken hier im Dorf wesentlich besser. Da traut sich keiner mehr, mir blöde hinterherzupfeifen.«

Felix setzte sich neben sie und wedelte mit dem Schwanz, als würde er jedes Wort verstehen.

Hier wurde der Hund als Waffe eingesetzt, aber so charmant und artig, dass die Beamten lächeln mussten. Selbst als dem Hund eine Speichelprobe entnommen wurde, wedelte er und leckte seiner Herrin zärtlich die Hand ab. Dann lief er zu Kemper und schob seinen Kopf zwischen dessen Beine. Das war gar kein gutes Gefühl, fand der Beamte.

»Sie können ihn ruhig streicheln, sieht ja hier keiner.«

Der Rottweiler fühlte sich gut an und war völlig entspannt. Für einen Moment konnte Kemper sogar vergessen, dass er einen verdächtigen Rottweiler streichelte, der mit einem Biss seine Hand unbrauchbar machen konnte.

»Könnte es sein, dass Ihr Felix mal weggelaufen ist?«

»Nein, ausgeschlossen. Er weicht mir nicht von der Seite.«

Kemper dachte daran, wie schwierig das für einen eventuellen Freund sein müsse, und er fragte sie danach.

»Oh, ja, das ist ein echtes Problem. Rottweiler sind sehr eifersüchtig. Aber wenn ich ein Date habe, bleibt er natürlich allein zu Hause. Doch aus der Wohnung kommt er nicht weg. Ich schließe immer alles ab.«

Kemper glaubte ihr, und sie klapperten die nächsten Besitzer ab. Alle versicherten ihnen, dass kein Hund weggelaufen sein könne. Ausgeschlossen, absurd, eine Frechheit. So die Reaktionen der Befragten.

Die Speichelproben bekamen sie von allen Besitzern, einem Hund musste dafür aber ein Maulkorb angelegt werden. Sehr sympathisch, fand Kemper, der nicht verhindern konnte, dass er bei jedem Hund zunächst dessen Gebiss und die Kehle der unglücklichen Frau Schulze Brinkhoff vor sich sah.

Er befürchtete allerdings, dass es sich bei dem verantwortlichen Rottweiler um ein nicht gemeldetes Tier handelte.

Frau Schulze Brinkhoff saß ihrem Sohn gegenüber und beobachtete missmutig, wie er in seinem Kuchenstück herumstocherte, ähnlich wie ihr Enkel Max am Abend zuvor beim

Essen.

Er hatte seine Frau ehrlich geliebt, und auch wenn seine Mutter einige schlimme Streitereien zwischen den Ehepartnern mitbekommen hatte, so hatten die beiden doch immer in die gleiche Richtung geschaut. Ein häufiger Streitpunkt war der Junge gewesen, Max. Karin hatte gewollt, dass er Reiten lernte und sich insgesamt mehr für die Angelegenheiten des Hofes interessierte. Max dagegen konnte Pferde nicht leiden, wollte unbedingt einen Hund haben und interessierte sich für Autos. Wenn in der Nacht ein Auto in der Nähe vorbeifuhr, konnte der Junge das Motorengeräusch auf wenige Modelle einschränken. Die ältere Bäuerin fand eine Familientradition schön und wichtig, aber sie sollte keinen Menschen unglücklich machen. Wenn man Max den Hof aufzwang oder ihn gar vorher zu einer Lehre bei einem anderen Großgrundbesitzer schicken würde, wäre ihr Enkel kreuzunglücklich. Ja, bei seinem Temperament würde er sich schlichtweg weigern. Sein sensibler Vater hatte mehr Verständnis dafür, als Mirela es gedacht hätte. Er zwang dem vierzehnjährigen Jungen nichts auf.

»Jetzt iss halt den Kuchen, Eike. Zum Denken braucht man Zucker.«

»Wie lange brauchen die für eine Obduktion? Ich wünschte, wir hätten den Wolf schon zur Strecke gebracht. Jeder Tag, den der länger um meinen Hof schleicht, vergrößert meine Wut.«

»Der Wolf war es nicht. Meine Ziege hat er getötet, ja. Denk nach. Wenn ein Wolf dich anfällt, dann schreist du, mein Junge. Ich habe es selbst mal erlebt. Das ist ein Brüllen und Heulen, da willst du dir die Ohren zuhalten vor lauter Entsetzen.«

Eike blickte sie entgeistert an. »Wann hat dich ein Wolf angefallen?«

»Nicht mich, hör zu. Es war damals in meiner Heimat. Wir hatten einen schlimmen und sehr langen Winter. Alle hatten Hunger, und die Wölfe waren gezwungen, in den Siedlungen nach Nahrung zu suchen. Sie kamen auf den Hof unseres Nachbarn. Drei magere Wölfe hatten sich zwei ebenso magere Hühner geholt und wollten damit abhauen. Der Bauer sah sie, nahm seine Schippe und haute zu. Einer der Wölfe jaulte auf und ließ das Huhn fallen. Blitzschnell drehte er sich um und fiel unseren Nachbarn an, der die Schippe hielt, er biss ihn in den Arm und zwar mehrmals. Das war ein Gebrüll. Der zweite Wolf drehte sich ebenfalls um und biss dem Mann ins Bein. Der Bauer hatte gedacht, dass die Wölfe Angst bekommen und die Flucht ergreifen würden, was sie normalerweise auch taten. Aber sie waren irre vor Hunger, verzweifelt, und nun kam da einer im letzten Augenblick und wollte ihnen die Beute streitig machen.«

»Und dann?« Eike hörte fasziniert zu. Er hatte in all den Jahren beinahe vergessen, dass seine Mutter aus einer wilden Gegend kam.

»Nun, es kamen ihm natürlich mehrere Männer zur Hilfe, und gemeinsam konnten sie die drei Wölfe vertreiben. Ein Huhn haben sie mitgenommen, das andere lag tot am Boden. Der verletzte Bauer hatte ein paar tiefe Fleischwunden, aber das war nichts, was nicht heilen konnte. Leider ging der Mann aber zu spät zum Arzt und starb an einer Wundinfektion. Ein Wolf tötet extrem selten einen Menschen und ganz sicher nicht mit einem lautlos geführten Biss, der sofort tödlich ist.«

Mirela Schulze Brinkhoff griff nach ihrem Kaffeelöffel und nahm sich ein Stück vom Kuchenteller ihres Sohnes.

»Also, ich frage dich noch mal, warum hat Max das Bellen eines Hundes gehört, nicht aber den Schmerzensschrei deiner Frau?«

Die Erklärung für diese Frage lieferte endlich ein Angestellter der Gerichtsmedizin. Er stellte den Fall noch mal komplett auf den Kopf, als er dem ermittelnden Kommissar Schmitt folgende Auskunft gab: »Die Frau war bewusstlos, bevor sie die tödlichen Bisse erhalten hat. Sie hat einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf bekommen. Eventuell wäre sogar der allein schon tödlich gewesen.« Also hatten sie es mit einem Mord zu tun. Kein Tier schlägt vor dem Zubeißen sein Opfer mit einer Keule bewusstlos.

Diese Information erreichte auch den Bürgermeister. Tillmann atmete auf, zum Glück war nicht der Wolf der Mörder der Frau. Von Glück konnte natürlich keine Rede sein, denn er hatte ja trotzdem eine tote Bürgerin, und er schämte sich sogleich für die Erleichterung, die er beim Eintreffen der Nachricht empfunden hatte. Dass die Ergebnisse der Untersuchung und deren Veröffentlichung den Fall weitaus komplizierter machten als gedacht, erfuhr er schnell. Es hagelte weiter Kritik und Vorwürfe, und schneller, als er denken konnte, hatte er eine Petition auf dem Schreibtisch. Darin bat man eindringlich um die Erlaubnis, den Wolf entnehmen zu lassen. Das war Fachjargon und hieß töten lassen. Auch eine leblos am Boden liegende Frau, verletzt oder tot, dürfe ein Wolf nicht anrühren.

Die Gesetze schützten den Wolf überall in Deutschland, nicht nur da, wo Platz war. Auch ein Wolf, der einen Supermarkt streifte oder sich bei einem Autohändler auf dem Parkplatz ein schattiges Plätzchen gönnte, befand sich unter strengstem Naturschutz.

Und dennoch gab es die unverbesserlichen Jäger, die einfach drauflosschossen und sich unbeliebter Konkurrenten bei der Hatz nach Rehwild und Kaninchen illegal entledigten. Fast immer führten diese Abschüsse zu Trauer und Entsetzen, aber fast immer auch zu viel zu milden Urteilen.

Je mehr Tillmann sich mit dem Thema Wolf auseinandersetzte, desto mehr schenkte er diesen Tieren sein Herz. Eine solche Sympathie konnte ihn teuer zu stehen kommen, eventuell war er dann die längste Zeit Bürgermeister gewesen.

Besonders die Geschichte einer tapferen Wölfin in der Region Tuchheim in Sachsen-Anhalt hatte ihn beeindruckt.

Ein Wolfspaar hatte sich mit fünf Welpen dort angesiedelt, als der versorgende Vater auf der Jagd nach Nahrung für seine Familie hinterrücks erschossen wurde. Damit war das Überleben der Wolfswelpen mehr als ungewiss. Selbst bei zwei versorgenden Elternteilen überlebten häufig nur die Hälfte der Jungen. Doch diese Wolfsmutter schaffte es mit erstaunlicher Energie, alle fünf Welpen aufzuziehen. Diese Geschichte bekam insofern noch ein Happy End, da einige Zeit später ein neuer Wolfsrudel in diese Gegend kam und die tapfere Witwe für sich gewinnen konnte.

In der Lausitz gab es seit 17 Jahren Wölfe, und außer diesen illegalen brutalen Abschüssen war es zu keinem unangenehmen Zwischenfall gekommen. Tillmanns Bürger taten dagegen so, als könnten Märchen Realität werden. Irgendwann würden dann auch

wieder rothaarige Frauen in Gefahr geraten. Himmel, so allmählich wurde er wütend und ungerecht, bemerkte er an sich selbst.

In seinem Stadtrat befanden sich zwei Jäger und eine Pädagogin, die beim Jugendamt arbeitete. Die Meinung der drei kannte er. Aber er hatte auch Felizitas, eine Anwältin und Tierschützerin und die grüne Stimme im Rat. Sie besaß eine Menge gesunden Menschenverstand und die Fähigkeit, andere zu überzeugen. Heute Nachmittag wurde erwartet, dass der Bürgermeister sich am Waldkindergarten sehen ließe. Dann würde ein Journalist ein schönes Foto schießen, wie Tillmann persönlich den Bauzaun begutachtete, der nun den Kindern der Stadt Schutz gewähren sollte. Vor was noch mal genau?

Am Morgen hatte er einen interessanten Anruf erhalten, in dem die Kindergärtnerin Susanne Mertens von einer Wolfsbegegnung erzählt hatte. Demnach hatte sich das Tier zu keiner Zeit auffällig oder distanzlos verhalten. Selbst als ein Kind klein und zierlich in unmittelbarer Nähe am Boden gehockt hatte, war der Wolf nicht nähergekommen. Er fand auch das Verhalten der Kindergärtnerin vorbildlich und verantwortungsbewusst und hatte ihr das auch so gesagt.

»Und wenn der Wolf nur satt gewesen war? Vielleicht wird er ein anderes Mal zupacken. Kannst du das ausschließen?«

Das fragte seine Frau ihn, als er sich gerade für den Besuch beim Kindergarten umzog. Ein bisschen legerer, Jeans und ein sportliches Sakko.

»Deshalb nehme ich dich so ungern zu öffentlichen Veranstaltungen mit. Deine Aussprüche schaden noch meiner politischen Einstellung. Nein, ein gesunder Wolf tut so etwas nicht.«

»Aber wir könnten auch kranke Wölfe im Revier haben.« Sie machte eine Handbewegung, die wohl eine Art Wahnsinn anzeigen sollte, und ergänzte: »Normal finde ich den Tod von Karin nicht. Ich war ja dort oft einkaufen. So eine hübsche und nette Frau.«

Zu seiner Frau waren viele Leute nett, sie war eben die Gattin des Bürgermeisters, dachte Tillmann. In so einer Stadt wie Oelde bedeutete das den Menschen noch etwas, und hier im Stadtteil Sünninghausen kannte jeder jeden. Sünninghausen besaß etwa 1250 Einwohner. Die Tillmanns wohnten in einem schönen, großen Haus in der Nähe der alten St. Vitus Kirche.

»Sie hat ab und an Kolumnen geschrieben für das Wochenblatt. Echt witzig. Meistens. Ich habe nicht immer alles verstanden.«

Ja, das glaubte Tillmann nun wieder sehr gerne. Seine Frau war einfach gestrickt, aber lieb und zärtlich.

»Meinst du, jemand war sauer auf sie, weil er in einer Kolumne schlecht beschrieben worden war?«, fragte er

Er blickte seine Frau an. Ihre braunen Haare hatte sie keck hochgesteckt und die dunklen, etwas weit auseinander stehenden Augen besaßen dichte, lange Wimpern. Das ließ sie jünger aussehen. Vor allem, wenn sie sie, wie jetzt, weit aufriss.

Er antwortete selbst: »So etwas sollte kaum ausreichen, um eine Person brutal umzubringen, oder?«

»Vielleicht ist sie fremd gegangen. Entweder wird man aus Leidenschaft umgebracht